

# Die Zeitschrift

Nr. 38

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

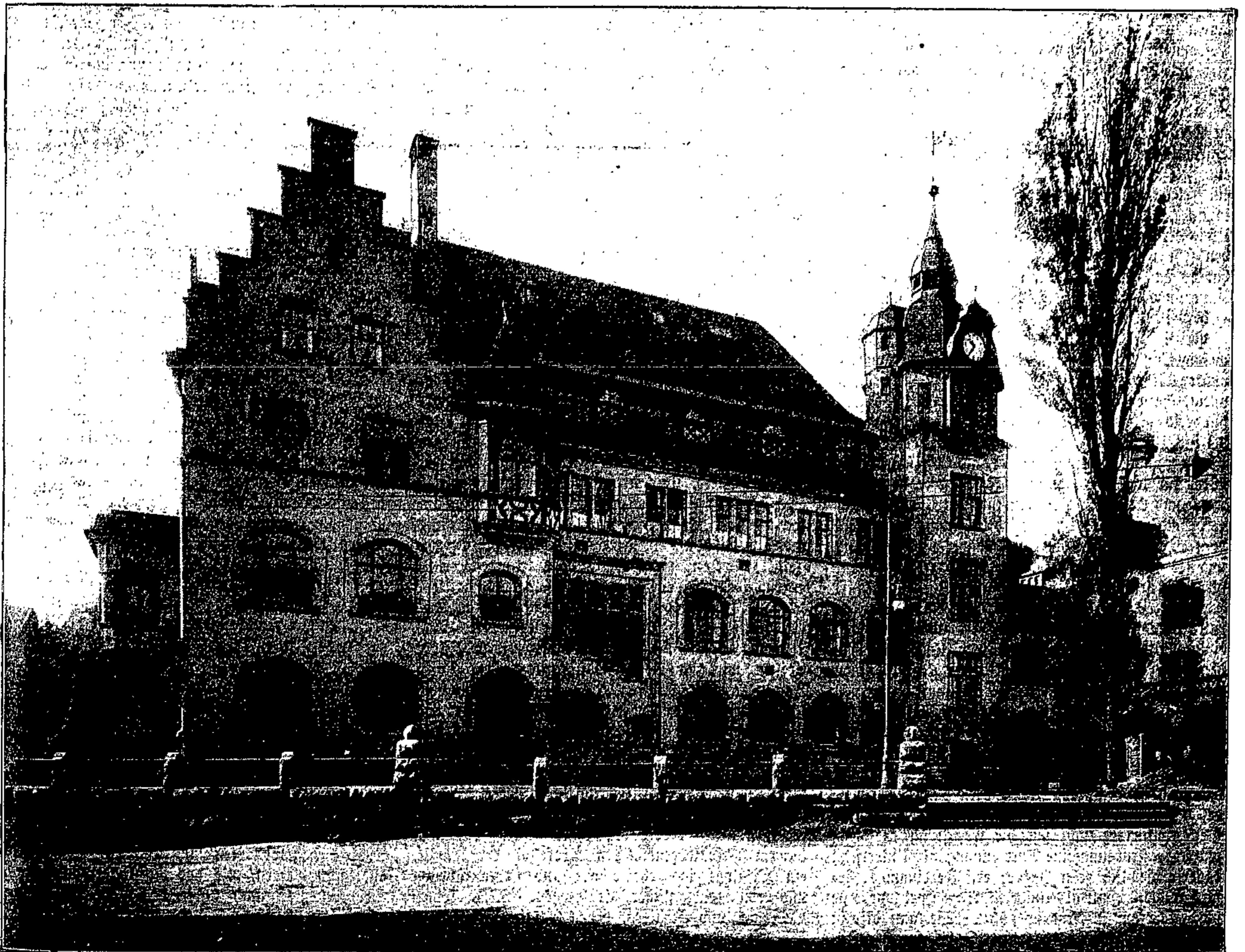
## Jena.

Von Max Grunwald.

Die Anfänge der Stadt Jena historisch festzulegen, ist bisher nicht gelungen; mundlich erwähnt wird der Ort, soweit die

letzten Forschungen reichen, zuerst um das Jahr 830 unter dem Namen Jant; im Jahre 1029 wird er bereits als Stadt genannt. Seine Namen wechseln

häufig in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens; er wird Gene, Geua, Jhene, Jhena und endlich Jena genannt. Das Wort Geen, Gene soll slavischen



Volkshaus. (Parteitagslokal.)

Ursprungs sein und eine von Wablung ausgerottete Gegend bedeuten. Sehr wahrscheinlich ist es auch, daß die erste Anlage von Jena in der Zeit entstanden ist, als die Slaven (Sorben—Wenden) die ihnen als Grenze gesetzte Saale sehr häufig, etwa vom Jahre 634 an, überschritten und ihnen Weimar (Wimmar, windische Mar) als Grenze bezeichnet wurde. Der Ort ist zuerst förmlich ein Spielball zwischen den verschiedenen Markgeschlechtern gewesen, die auf und an den Saalbergen ihre Burgen hatten; er soll zuerst den Grafen von Orlamünde gehört haben und kam dann im zwölften Jahrhundert an die Herren der Lobdeburg; an jenes Geschlecht, von dessen Existenz heute nur noch die Ruine der Lobdeburg zeugt, oberhalb des schönen Städtchens Lobeda. Von diesem würdigen Geschlecht wurde er als sehr wertvolles Handels- und Erbsitz in mehrere „Erbsportionen“ geteilt und ging nach mehreren Verpfändungen und Erbwanderungen schließlich in den Besitz der Thüringischen Landgrafen über und wurde damit unter das sächsische Recht gestellt. Bei der Erbteilung der sächsischen Laube im Jahre 1485 zwischen den beiden Fürsten Ernst und Albrecht, durch welche die beiden sächsischen Stammlinien, die Ernestinische und die Albertinische, entstanden, fiel Jena schließlich Ernst zu. Es wechselte dann bei den verschiedenen Landesteilungen weiter vielfach seinen Herrn, wurde 1672 sogar Residenz eines Herzogtums Jena, das aber nur bis 1690 bestand. In diesem Jahre fiel Jena an Eisenach und endlich 1741 an Weimar zurück.

Der vielfältige Kampf um Jena als Erb-, Pacht- oder Verpfändungsobjekt läßt darauf schließen, daß es in jenen Zeiten und nach ihren Ansprüchen ein wirtschaftlich wertvoller Besitz war. Damals und bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hinein war es der Weinbau vor allem, der den Bewohnern als Erwerbquelle diente und dessen Produkt damals einen guten Ruf gehabt haben muß. Der Jenaer Wein ging bis nach Berlin, Leipzig, Dresden, versorgte den markgräflichen Hof zu Weichen, den landgräflichen auf der Wartburg. Durch diesen Weintransport wurde Jena sehr früh ein Blei- und Kreuzpunkt des Verkehrs und damit ein früher Stapelplatz des Handels- und Wucherkapitals, und damit wieder wurde es früh in den Kreis der kapitalistischen Entwicklung gezogen. Nach den sehr materialreichen, noch erhaltenen Chroniken hat es dann wirtschaftlich besonders im achtzehnten Jahrhundert floriert. In diese Zeit fällt auch der Höhepunkt seiner geistigen Kultur.

Eine Universität freilich, die man heute gemeiniglich wenigstens als einen möglichen Sammelplatz bürgerlicher geistiger Kultur zu betrachten pflegt, hatte Jena schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts gehabt, aber sie hat von ihren Anfängen bis ins 18. Jahrhundert herau viel weniger geistigen Einfluß und Bedeutung gehabt als wirtschaftlichen Wert für die Stadt selbst durch Verkehr von Personen und Geld. Als der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1547, der durch die Schlacht bei Mühlberg einen großen Teil seiner Länder verloren hatte und als Gefangener Kaiser Karls V. durch Jena kam, hier mit seinen drei Söhnen eine Zusammenkunft hatte, beschloßen sie an Stelle der dem Kurfürsten entzogenen Universität Wittenberg in Jena eine Universität zu gründen; sie sollte viel weniger, wie die protestantischen Geschichtsklitterer lehren, einen Ersatz für Wittenberg „zur Erhaltung der reinen evangelischen Lehre“ bieten, als vielmehr einen Ersatz für die mit Wittenberg und anderen einträglichen Orten verloren gegangenen materiellen Einkünfte. Zunächst war es eine Art akademischen Gymnasiums, das 1547 in den Räumen des alten Paulinerklosters, des heutigen alten Kollegiengebäudes, eröffnet wurde. Der Konkurrenzkampf um die Erhaltung desselben und vor allem um seine Anerkennung als Universität dauerte ziemlich zehn Jahre; erst Ferdinand I. bestätigte die Anstalt als Universität; eröffnet wurde sie als solche am 2. Februar 1558. Sie kam also in drei Jahren ihr 350jähriges Jubiläum begehen.

Ihre Bedeutung für die geistige Kultur Deutschlands erreichte, wie gesagt, eine bedeutende

Höhe erst im 18. Jahrhundert, insbesondere am Ende desselben und damit bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein. Es ist jene Zeit, wo Schiller mit einem gewissen Rechte von Jena die Ueberzeugung haben konnte, „daß man nirgends eine so wahre und vernünftige Freiheit genosse und in einem so kleinen Umfange soviel vorzügliche Menschen finde“. Es war die Zeit, wo neben Schiller auch Goethe zu Jena die engsten Beziehungen hatte, zu dem „leben nährlichen Nest“, wohin er sich aus Weimar gern zur ruhigen Sammlung rettete, wemgleich an Klatsch und Skandal nicht schon damals Jena schließlich Weimar nicht viel nachstand, und nur weil Goethe hier den Hofzwang und die Hofgesellschaft nicht hatte, mußte es ihn so unerschütterlich von Weimar verhalten. Es war aber auch jene Zeit, wo Johann Gottlieb Fichte, Jakob Friedrich Fries, ein in seinen Grenzen nicht minder freigeistlicher Geist, wo Hegel, wo der große Mediziner Hufeland, die beiden Humboldts, der alte Knebel, der einzige am Weimarer Hofe, der etwas von den Klassenkämpfen der französischen Revolution erkannte, wo der Naturphilosoph Oken, auch politisch ein Fortschrittler und dadurch Metternich sehr bald und gründlich verhaßt, wo der Philosoph Schelling, die beiden Schlegel, wo die Dichter und noch besseren Uebersetzer Tieck und Voß in Jena längere oder kürzere Zeit ihr Domizil hatten. Es bedarf nur des Hinweises, was die bürgerliche Kultur diesen ihren Geistesheroen zu verdanken hat, und welchen Einfluß im besonderen Hegel und Fichte auch auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Sozialismus gehabt haben. An dieser Stelle mag auch erinnernd angemerkt werden, daß auch Marx eine persönliche Beziehung zu Jena hatte; er ist 1841 in Jena auf Grund seiner schriftlichen Arbeit in absentia (in Abwesenheit) zum Doctor philosophiae promoviert worden.

Gegenüber diesen, vielfach gigantischen Größen des Geistes ist es nicht verwunderlich, daß nach ihrem Tode oder Abzug von Jena nach einer anderen Universität bald nach dem Beginn des vorigen Jahrhunderts eine starke geistige Reaktion und Depression in Jena vorhanden war. Außer dem Botaniker Schleiden, dem Entdecker der Zelle, taucht kaum ein produktiver Kopf ersten Ranges auf; erst mit dem Ende des 19. Jahrhunderts zeigt Jena wieder Köpfe von europäischer Bedeutung, ja von Weltbedeutung: Gegenbaur, Abbe, Haeckel, Guden. Gegenbaur, der bedeutendste Anatom des vorigen Jahrhunderts mit besonderen Verdiensten um die Entwicklungsgeschichte; Abbe, der geniale Physiker, der Entdecker der Theorie des Mikroskops, ein Mann gleich groß an Geist, Charakter, wissenschaftlicher und sozialpolitischer Energie, der Gründer der Carl Zeiß-Stiftung; Haeckel, der mutige Vorkämpfer Darwins, auch nicht ohne produktive Leistungen in der Zoologie, im besonderen in der Wissenschaft der niedersten Tiere, aber auf fast allen anderen Gebieten seiner „Tätigkeit“ von erschreckendem Dilettantismus, von gleicher, bestenfalls naiver Unkenntnis und Unverständnis in der Philosophie wie in der Politik; Guden, einer der wenigen lebenden, ernsthaften, idealistischen Philosophen von nachhaltiger Wirkung, leider aber auch ohne volles Verständnis der Realitäten der Geschichte und Gegenwart. Das Andenken an alle wirklichen und angeblichen Jenaer Größen wird in Jena selbst geschmackvoll durch Gedenktafeln an ihren Wohnstätten wahrgenommen. Neben diesen überragenden Köpfen hatte sich in Jena am Ende des letzten abgelaufenen Jahrhunderts ein kleiner Stamm tüchtiger Männer festgesetzt, die in erster Linie durch Festigkeit des Charakters und der Gesinnung, durch Eigenartigkeit ihres Lebenslaufes besondere Erscheinungen bildeten. Zur Universität Jena gehörte von ihnen Schaffer, nach langem Privatdozentenleben Professor der Physik, ein Original in Lehrmethode und Lebensführung und von spartanischer Einfachheit. Aus seinen Bekannten und Schülern, denen er weit mehr Freund als Lehrer war, sonderte er besonders treue und zuverlässige als „Worthalter“ aus, deren Portraits bei ihm schließlich eine ganze Galerie und der Stolz

seiner auch sonst höchst eigenartig „ausgestatteten“ Behausung bildeten; als Erfinder physikalischer Instrumente und Apparate für Lehrzwecke dürfte er ziemlich unübertroffen sein. Ein anderer viel älter und noch mehr unterschätzter Kopf, der aber überdies durch allerlei mehr oder minder offensichtliche Intriguen von der Lehrtätigkeit an der Universität abgehalten wurde, war Dr. Schasler, der nach vielen Irrfahrten und Kämpfen in Jena sein Leben beschloß. Schasler war ein alter Hegelianer, der 1848 in Berlin an der Revolution tätigen Anteil nahm und noch mit Lassalle in der Berliner Philosophischen Gesellschaft eifrigst diskutiert hatte. Er war stolz auf diese Zeit seines Lebens, aber vielleicht noch stolzer auf die Kämpfe, die ihm seine revolutionäre Vergangenheit und seine gerechte Verwertung der Universitätsgehälter in späteren Jahren brachte, als er sich in Heidelberg und Jena habilitieren wollte. Er war ein ungemein systematischer Kopf von umfassendem Wissen in Philosophie, Geschichte und besonders in der Rechtswissenschaft, seine Werke gewidmet sind. Einfluß, und besonders, als er in Berlin noch der gefürchtete Kritiker in der Presse war, viel gesucht und selbst einem größeren Verkehr nicht abhold, lebte er in seinen letzten Jahren fast völlig abgeschlossen von der Außenwelt, nur seiner sorglichen Familie und ein paar anhänglichen Freunden und Verehrern zugänglich, zu denen Abbe, Wild, Sey und einige Jüngere gehörten, die seinen Wert um so mehr erkannten, je mehr die zukünftige bürgerliche Gelehrsamkeit sich von ihm abwandte. Dr. Wild, der zu diesem Kreise gehörte, war gleichfalls ein alter Achtundvierziger und ein treuer Sohn der ursprünglichen Burschenschaften, ebenso ein hoher und gefestigter Charakter. Dr. Sey ist derjenige aus diesem Kreise, den unsere Partei voll zu den Ihrigen rechnen darf. Er war ein alter Arbeitervereiner und bis an sein Lebensende auch ein guter, treuer Freund nicht nur unserer Sache, sondern auch persönlich der Veteranen unserer Partei. In seiner Lebensführung ein Original, voll klassischer Gastfreundschaft und, wie alle die genannten, von klarer, unzweideutiger Offenheit. Das Wissen und der Charakter dieser Männer haben allen, die mit ihnen verkehrten durften, und so auch dem Schreiber dieser Zeilen, unergängliche Anregungen und Belehrungen gegeben, und das Andenken an sie wird uns allen ein treu und gern bewahrter Schatz bleiben.

Wenn man von der Universität Jena gesprochen hat, muß man notgedrungen auch ein Wort über ihre Studenten und über die geistige und politische Freiheit reden, die an ihr bestanden haben und noch bestehen soll; beide, Studenten wie die Jenaer Freiheit, lassen sich mit wenigen Worten auf ihren wahren Wert zurückführen.

Von den Anfängen der Universität an bis etwa zu dem Kriege gegen Napoleon war das Jenaer Studentenvolk — wie immer in solchen Fällen: von wenigen Ausnahmen abgesehen — ein Sammelhirn hervorragend wilster Gesellen, deren Lebensinhalt ein Jenaer Stammbuchvers von 1769 als vortrefflich charakterisiert:

„Lärmen, reiten, faulen, raufen  
Liebet Bruder Studio,  
Aber wenn die Zeit verlaufen,  
Muß er mit Driblo:  
„O, wenn Juppiter die verfloßenen Jahre  
zurückbrächte.“

Er malt eher viel zu blaß als zu schwarz; das was zum Beispiel die Chroniken urkundlich über die Unfittlichkeit, die sexuellen Exzesse der Jenaer Studenten berichten, läßt sich auch nur einigermaßen hier nicht wiedergeben, so wenig präbde man auch sein mag. Erst die Eindrücke der Schlacht bei Jena, des Zusammenbruches der meisten, innerlich längst verfaulten deutschen Staaten schuf wenigstens eine Auslese besserer Elemente, und es soll durchaus anerkannt werden, wie das Aufklaren bürgerlicher Selbständigkeit auch unter den Jenaer Studenten ernsthaften Widerhall fand. Aus diesem Widerhall wurde 1815 nach den Freiheitskriegen, im Rausche der erhoffenen äußeren und der versprochenen inneren Freiheit die Burschenschaft

in Jena gegründet, deren Verfassung mit den Worten begann: „Freiheit und Ehre sind die Grundtriebe des Bürgerslebens“. Was aus diesen Bürgerschaften dann wieder im Laufe der Jahre geworden ist, erleben wir tagtäglich und beweiskräftigst nicht nur in Jena, sondern an allen Universitäten Deutschlands, und man kann sich billigerweise nicht mehr in den Streit mischen, ob die feudaleren Corps oder die bürgerlichen Bürgerschaften geistig und allgemein kulturell weniger wert sind; von wenigen Ausnahmen auch hier abgesehen, herrschen in beiden völlig gleichmäßig: geistige Interesselosigkeit, Ständebüßel nach unten und Streberei und Byzantinismus nach oben. Freilich weichen von dieser Charakteristik auch die übrigen, nichtcorporierten Studenten bürgerlicher Contere in ihrer Allgemeinheit nicht ab, und schließlich kann man auch ihnen und allen, historisch gesehen, keinen Vorwurf machen, spiegeln sie doch nur in jeder Hinsicht die Klasse wieder, aus der sie hervorgegangen sind, und von der sich nur sehr wenige durch besondere Umstände und Erkenntnismöglichkeiten im Denken und Charakter emanzipieren können.

Was die akademische Freiheit in Jena betrifft, so genügt zu ihrer Charakteristik, von kurzen Perioden abgesehen, auch heute noch ein alter Jenaer Vers:

Und die akademische Freiheit  
Ist in Jena auf dem Damm;  
In Schlaftrüben darf man gehen,  
Und den Bart sich lassen stehen,  
Wie ein jeder will und kann.“

Das heißt mit anderen Worten und mit einigen notwendigen Ergänzungen: in allen nebensächlichen und lächerlichen Menschlichkeiten herrscht volle Freiheit. Im schroffsten Gegensatz zu dem Maß dieser „Freiheit“ steht das Maß ernsthafter politischer und sozialer Freiheit der Studenten. Dort tollte Will-

für, hier engste Beschränkung; dort völliges Gehelassen, hier an der Leine führen. Aber es wäre ungerecht, der Universität Jena hieraus einen besonderen Vorwurf zu machen, sie folgt auch hierin nur den Klassen und Staaten, von denen sie abhängt, ebenso wie die übrigen feudal-kapitalistischen Universitäten.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat Jena innerlich und äußerlich eine völlige Revolution durchgemacht. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Stadt, die ökonomisch völlig von dem Geldzufluß durch die Studenten abhing, hat es seitdem in sich einen so gefestigten industriellen Kapitalismus erwachsen sehen, daß es heute nicht nur der ökonomischen Basis durch die Studenten gänzlich entraten könnte, sondern daß vielmehr erst durch seine Industrie gerade für die Studierenden moderne wissenschaftliche Institute geschaffen werden konnten. Diese wirtschaftliche Revolution mit all ihren Ausstrahlungen, vor allem mit ihrer Schaffung und Erstarkung politischer und gewerkschaftlicher Arbeiterorganisationen, ist vorwiegend, wenn nicht ausschließlich bedingt worden durch die Betriebe der optischen Werkstätte Carl Zeiß und durch die Glashütte von Schott und Genossen, die ganz oder, wie die letztere, teilweise 1889 von Ernst Abbe in die unpersonliche Carl Zeiß-Stiftung überführt wurden.

Als im Jahre 1880 die Firma Carl Zeiß ihre Produktion im eigentlichen Großbetriebe auszuführen begann, zählte Jena 10337 Einwohner mit einem steuerpflichtigen Einkommen von vier Millionen Mark, im Jahre 1904 hatte sich diese Einwohnerzahl beinahe verdreifacht, das steuerpflichtige Einkommen mehr als verdreifacht: die Stadt zählte 1904 an 26 000 Einwohner mit 14,5 Millionen Mark steuerpflichtigem Einkommen. Von der rapiden Zunahme der räumlichen Ausdehnung der Stadt bekommt man

einen anschaulichen Begriff, wenn man hört, daß sich die Anzahl der Gebäude in Jena von 857 im Jahre 1880 auf 1670 im Jahre 1904 vermehrt hat!

Diese ökonomische Revolution hat im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach leider nur unser Jena durchgemacht, die anderen größeren Städte wie Weimar, Eisenach und Apolda haben nach mehr oder minder schweren wirtschaftlichen Krisen erst in den allerletzten Jahren wieder merkenswerte Fortschritte anzudeuten. Nur hieraus, daß die Stadt Jena wirtschaftlich, politisch und intellektuell eine Ausnahme im ganzen Großherzogtum bildet, ist es auch erklärlich, daß die weimarische Landesregierung noch bis auf den heutigen Tag die reaktionärste Politik treiben kann. Die Bourgeoisie des Landes, deren Aufgabe und Pflicht es in erster Linie wäre, wenigstens die elementarsten bürgerlichen Freiheiten zu erobern und zu sichern, denkt nicht daran und ist auch, selbst wo sie daran denkt, wie in ihren wenigen Besen und radikalsten Söhnen, viel zu schwach dazu. Auch in diesem Lande ist es deshalb die klassenbewusste Arbeiterschaft, der die historische Aufgabe zufällt, bürgerliche Freiheiten zu erkämpfen; sie ist sich in vollstem Maße dieser Aufgabe bewußt, und es besteht kein Zweifel, daß sie diese wie andere Aufgaben lösen wird, wenn sie in demselben Maße wie etwa in den letzten beiden Jahrzehnten in ihrer Agitation und Organisation fortfährt, selbst wenn die wirtschaftliche Entwicklung in den übrigen Landesteilen weiter langsamere Fortschritte macht als in Jena. Der deutsche sozialdemokratische Parteitag in Jena aber kann den klassenbewussten Arbeitern des Großherzogtums für ihre näheren Zwecke keinen besseren Dienst leisten, als wenn er durch seine Anwesenheit und Wirkung die Organisation und Agitation in ihrem engeren Vaterlande auch seinerseits möglichst stärkt. —

## Sturm.

Die ihr auf harter Erde haust,  
Den Höhen fern und fern dem Licht,  
Hört hin: wie laut der Herbststurm braust,  
Der alles Morsche knickt und bricht!  
Hört: wie er lacht und gellend pfeift  
Und in den Pappeln knirscht und wühlt,  
Wie er die Stoppeln fauchend greift  
Und in den kurzen Halmen spielt! —

Kein Wipfelwerk, kein Strauchgeäst  
Gebietet Einhalt seinem Drang,  
Nicht Zaun, noch Mauer hält ihn fest  
Auf seinem ungestümen Gang,  
Er tobt um Giebel und Gebälk  
Und klirrt ans Fenster voller Hast,  
Die letzten Blätter braun und welk  
Zerrt höhnisch lachend er vom Ast.

Und froh des Werks, das er getan,  
Tollt er dahin im wilden Lauf;  
Ein Sieger jauchzt er seine Bahn,  
Den keine Macht der Welt hält auf.  
Und lauschtet je ihr seinem Sang,  
So machte er die Brust euch weit  
Und stärkte euch zu neuem Gang  
Mit neuer Hoffnungsfreudigkeit!

Nun sind die Stürme aufgewacht . . .  
Sie jagen auch in euer Thal  
Und singen dort bei Tag und Nacht  
Ins Ohr euch laut den Herbstchoral. —  
Hört ihr das Brausen rings im Land? . . .  
Steigt aus den Thälern auf die Höh'n,  
Und laßt euch Haupt und Brust und Hand  
Vom herben Hauch des Sturms umweh'n!

Er braust: ein banges Flüstern spricht,  
Ein Raschellaut im welken Laub —  
Er braust: und alles Morsche bricht,  
Und alles Alte wird zu Staub!  
Wie Lachen klingt es von den Höh'n  
Und stürzt sich jubelnd übers Feld. —  
Fühlt ihr nicht seiner Schwingen Weh'n? . . .  
Es braust ein Herbststurm durch die Welt!

Es braust ein Sturmwind durch die Welt,  
Der alles Morsche bricht und knickt —  
Ein Sturm, der alles Alte fällt,  
Und was da faul und welk zerdrückt —  
Der hell um alle Giebel pfeift  
Und brausend singt um Dach und Turm —  
Ein Sturm, der neue Saaten reift  
Zum Erntefag. — Wir sind der Sturm! —

Ludwig Lassen.

### Sozialistengesellschaftliche Erinnerungen.

Der Parteitag von St. Gallen.  
Von Wilhelm Blos.

Mit dem bekannten Urteil des Landgerichts zu Frelberg in Sachsen, welches über neun Teilnehmer am Kopenhagener Kongress Gefängnisstrafen in der Höhe von insgesamt sechs Jahren verhängte, glaubte man die sozialdemokratischen Kongresse auch im Auslande unmöglich gemacht zu haben. Darin täuschte man sich, denn schon im Oktober 1887 fand der Parteitag zu St. Gallen in der Schweiz statt. Die deutsche Sozialdemokratie trockte eben dem Puttkamer'schen Polizeiregiment.

Die Einladung zu diesem Kongress erschien in den Blättern, aber der Ort war nicht genannt. Sie war an die derzeitigen und an frühere Abgeordnete geschickt worden mit der Aufforderung, sie zu unterzeichnen. Es sollte das zugleich eine Probe des Mutes und der Zuverlässigkeit der betreffenden Persönlichkeiten sein, denn nach dem Frelberger Urteil konnte man mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß den Teilnehmern am Kongress, soweit sie von der Polizei ermittelt würden, hinterher der Prozeß gemacht werden würde. Die Einladung war unterzeichnet von Auer, Webel, Blos, Vogt, Dieb, Frohme, Geier, Grillenberger, Harm, Hasenleber, Heine, Jöst, Raben, Kaiser, Liebknecht, Meister, Mübiger, Sabor, Schumacher, Singer, Stolle. Die früheren Abgeordneten Geiser und Biered verweigerten die Unterzeichnung der Einladung und wurden darum vom St. Gallener Parteitage für ungeeignet erklärt, Ehrenämter in der Partei zu übernehmen.

Ich wurde in Eslingen auf einer Zusammenkunft der württembergischen Parteigenossen mit einem Mandat für St. Gallen betraut. Am 3. Oktober sollte der Kongress, was nur die Teilnehmer wußten, in der Brauerei zu Schönenwegen bei St. Gallen zusammentreten. Am 2. Oktober kam Grillenberger nach Stuttgart, wo er wegen einer Versammlungsauflösung vor Gericht erscheinen mußte. Wir verabredeten, zusammen nach St. Gallen zu fahren; der inzwischen verstorbene Genosse Bäßler schloß sich uns an. Am anderen Tage stießen noch Heinrich Meister aus Hannover und Genosse Vertraum von dort zu uns.

Der Kongress war sehr geschickt arrangiert worden; er war öffentlich einberufen und tagte öffentlich, so daß man die Geheimbindspargraphen nicht wohl anwenden konnte. Dennoch glaubten wir nicht, daß wir ungeschoren davonkommen würden; die Justiz hatte seit dem Bestehen des Sozialistengesetzes

blickten in dem anßer uns nur von wenigen Leuten besetzten Wagen in einer Ecke zusammen und unterhielten uns natürlich ansichtslos von dem Parteitag. Da kam der Spizel uns näher und reichte seine Ohren, um etwas von unserem Gespräch aufzufangen. Bald wurde er uns auffällig. Es war ein kleiner unruhiger Mensch mit feinem Wesen und unglaublicher Dreistigkeit. Er zog den verbotenen Zigaretten „Sozialdemokrat“ aus der Tasche und las eifrig darin. Das sollte uns mit ihm ins Gespräch bringen. Aber wir hielten uns zurück. In ihm glaubten die Fremde beobachtet zu haben, wie er von der Bahnpolizei Geld empfing; in Friedrichshafen war er gleiches.

Wir fuhren mit dem Schweizer Dampfer nach Norschach; in der Stube tranken wir guten roten Hallauer und waren sehr vergnügt. Den Spizel bekamen wir auf dem Schiff nicht zu Gesicht. Auch auf dem Bahnhof in Norschach war er nicht zu sehen. Ich glaubte schon, unsere Phantasie hätte uns irre geführt.

In St. Gallen wohnten wir in der „Insel“, dem Gasthof des braven, später so schmählich gemordeten Genossen Saluz.\* Quartier nehmen.

Wir hatten den Spizel schon vergessen — da, als wir den Bahnhof von St. Gallen verließen und

in eine Allee einbogen, tauchte er plötzlich auf und schlich hinter uns her. In mir stieg plötzlich ein heißer Zorn auf über diesen Menschen, der sich herausnahm, auf freiem Schweizerboden sein Vigilantengeschäft so dreist fortzusetzen. Ich übernahm mein Handgepäck von anderen und ging dem Spion entgegen, der etwa zwanzig Schritte hinter uns hielt. Ich stellte ihn.

„Wer sind Sie und was wollen Sie von uns?“ fragte ich.

„Was wollen Sie und wer sind Sie?“ Ich keuchte Sie gar nicht.“ antwortete er in einem Dialekt, der an den Frankfurter erinnerte.

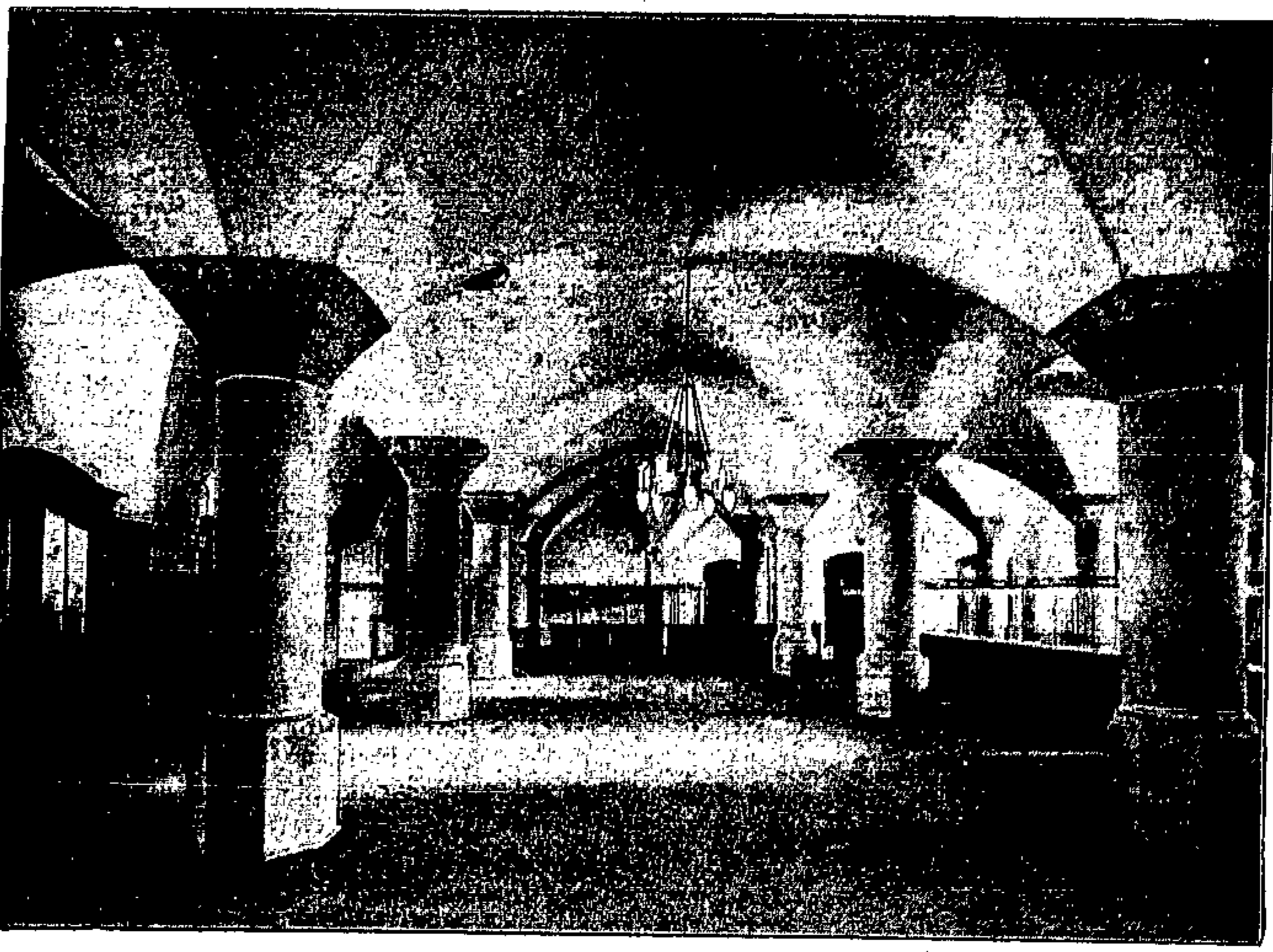
„Schön!“ sagte ich, „das hatte ich erwartet! Wenn Sie uns nicht weiter folgen, werde ich Ihnen eine runterhauen!“

„Ich werde Ihnen überall hin folgen!“ rief

er höhnisch.

In demselben Augenblick erhielt er von mir eine mit aller Kraft geführte und wohlgesetzte Ohrfeige, die ihn beinahe zu Boden warf. Er erhob sich

\* Er ward aus geringfügigem Anlaß von einem Straßener menschlins erstochen.



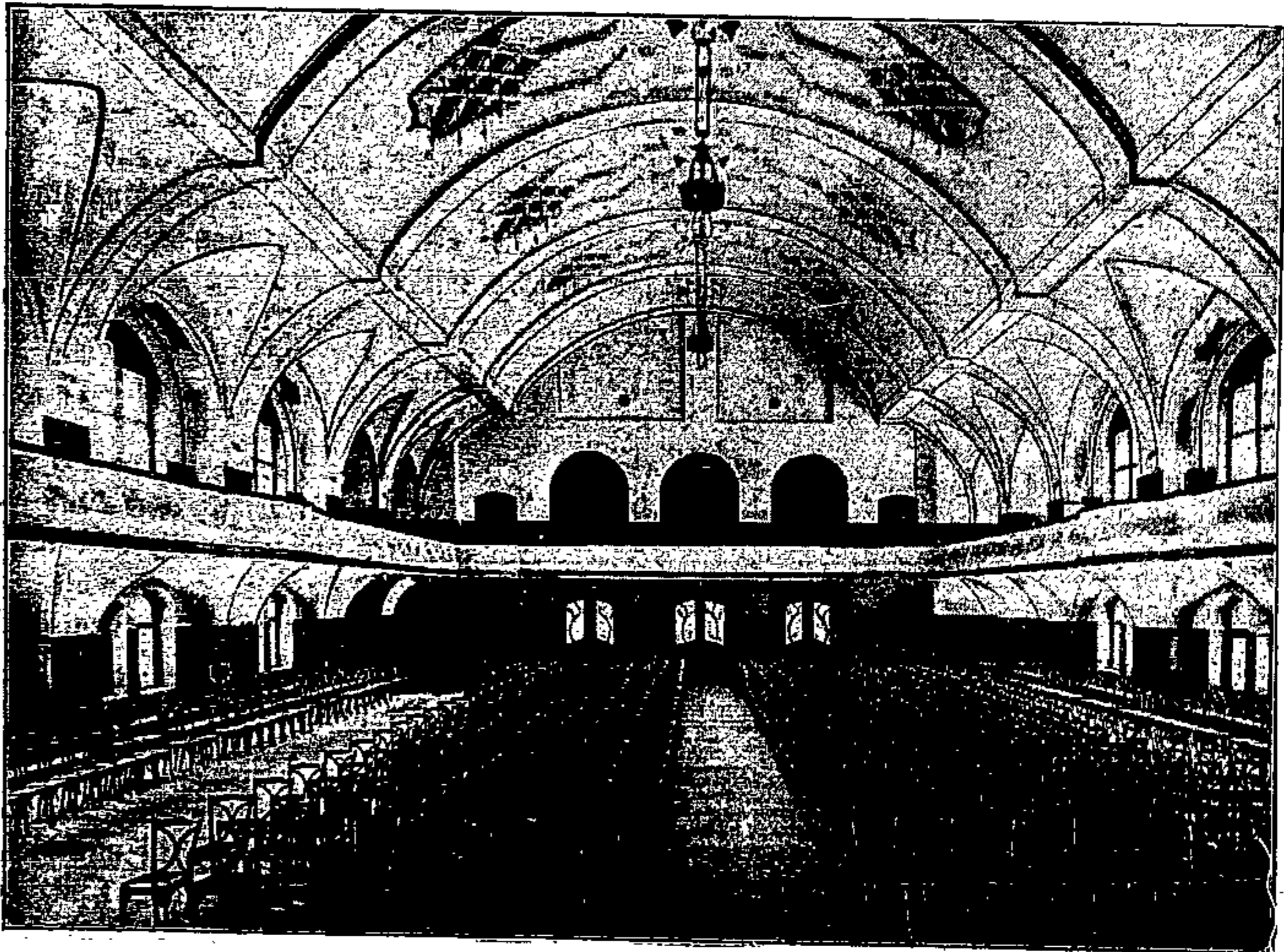
Wandelhalle im Volkshaus.

zu viele Proben ihrer Findigkeit und Fügigkeit abgelegt.

Um den Späheraugen der württembergischen

gemordeten Genossen Saluz,\* Quartier nehmen.

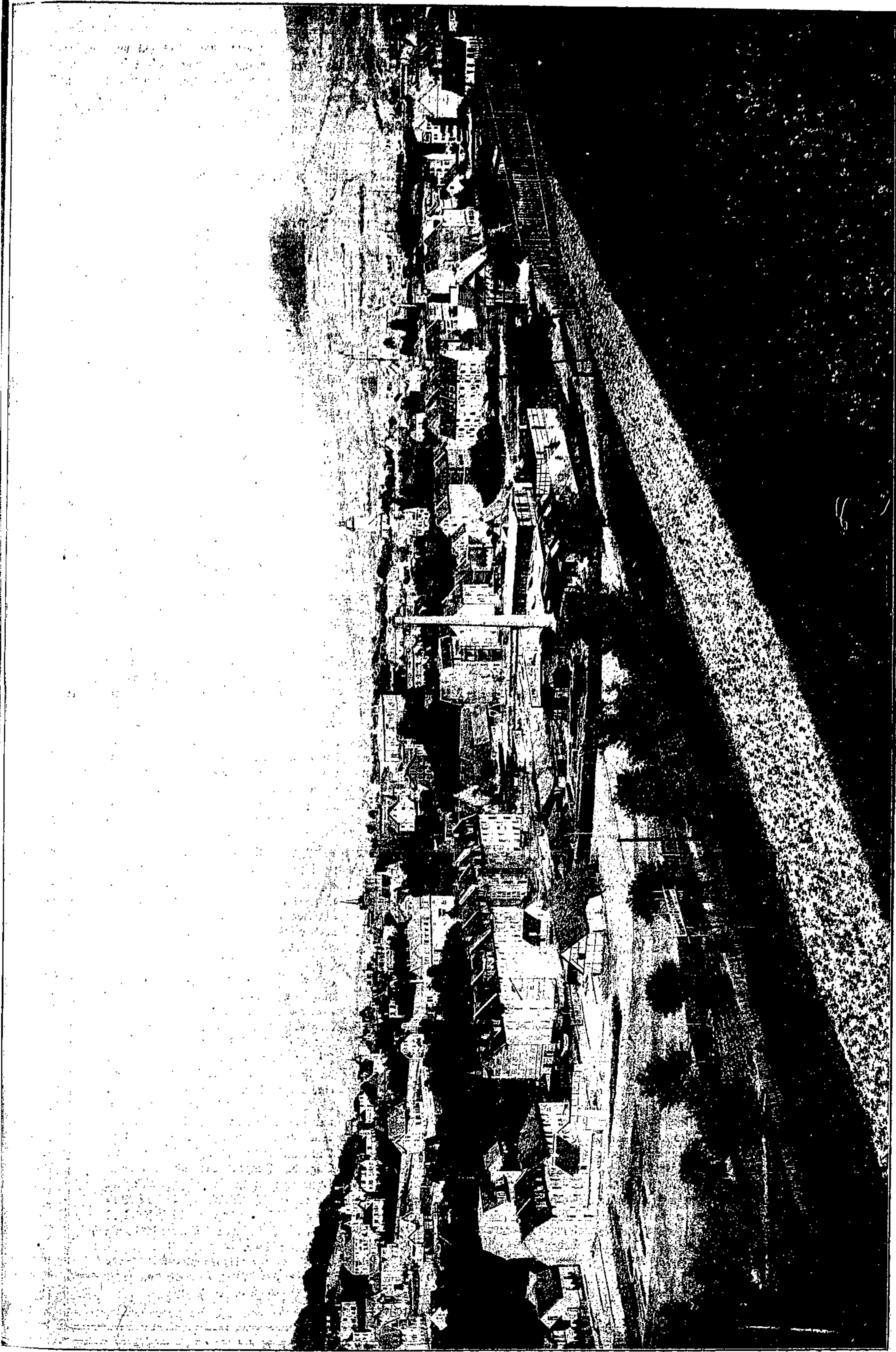
Wir hatten den Spizel schon vergessen — da, als wir den Bahnhof von St. Gallen verließen und



Der Kongressaal. (Von der Bühne aus gesehen.)

Polizei am Stuttgarter Bahnhof zu entgehen, schlug ich vor, erst in Caustatt einzusteigen. Das mißte aber gar nichts, denn da Freund Grillenberger vor Gericht erscheinen mußte, bestete sich ihm dort ein Spizel an, der kein Ort des Kongresses zu erforschen die Aufgabe hatte.

Wir bemerkten den Menschen erst nicht; wir



Jena. (Vom Galgenberg aus gesehen. Rechts der Hausberg mit dem Fuchsturm. Links der Jenzig.)

fürchterliches Geschrei: „Mörder! Hilf! Wer ist der Mann, der mich geschlagen hat?“ Zugleich hob er einen Totschläger nach mir; ich wich aus und er schlug nur meinen Stock entzwei.

Einige St. Galler Spleßbürger, die aus dem Wirtshaus kamen, eilten schon vorüber, obschon der Spitzel sie anrief.

„Wenn Sie uns weiter folgen, bekommen Sie noch mehr Ohrspeigen!“ sagte ich und ging zu den Freunden zurück, die dem Zweikampf ruhig zusehen hatten. Der Spitzel schien uns folgen zu wollen; da wurde Grillenberger vom Horn erfaßt und rannte auf ihn los. Wir konnten dem Freund nicht folgen, so schnell geschah das. Er beging die Unvorsichtigkeit, mit dem Regenschirm auf den tagengewandten Gegner loszugehen, der seinen Vorteil sogleich erkannte. Er versetzte mit seinem Totschläger Grillenberger rasch drei Schläge auf den Vorderkopf und verschwand im Dunkel der Nacht.

Das alles geschah weit schneller, als man es erzählen kann. Grillenberger kam nicht zurück und wir eilten zu ihm. Er war mit Blut überströmt. „Ich bin fürchtbar zugerichtet!“ stöhnte er. Aus drei Wunden ergoß sich der rote Lebenssaft. Wir wuschen den armen Freund, der einer Ohnmacht nahe war, an einem Brunnen ab und brachten ihn mit Mühe nach dem Gasthof. Es war etwa zwölfte Uhr Nachts und es dauerte lange, bis ein Arzt kam. Bald stellte sich das Wundfieber ein.

Der Spitzel kam in St. Gallen nicht mehr zum Vorschein. Grillenberger konnte am Parteitag nicht teilnehmen. Es wurde nachher behauptet, diese Verwundung habe das Leben, dem Grillenberger später erlag, hervorgerufen; doch kann ich darüber nicht urteilen.

Bald darauf machte ich eine andere traurige Erfahrung. Zimmer an Zimmer mit mir wohnte Hasenclever, mit dem mich eine herzliche Freundschaft verband. Er litt an Asthma; wenn er Abends von dem dreiviertel Stunden von der Stadt gelegenen Kongresslokal nach dem Gasthof ging, mußte ich ihm meinen Arm geben und ihn mühsam weiterschleppen. Nachts sprach er oft laut und lange, und aus dem, was er sprach, erkannte ich die hochgradige Ueberreiztheit seiner Nerven. Ich begann schon damals den traurigen Ausgang zu befürchten, der bald darauf eintrat. Hasenclever besuchte nach dem Parteitag einen Freund in Boralberg und kehrte über Böhmen nach seinem Wohnorte Dessen zurück. Gleich nachher brach die Krankheit aus, die ihn vernichtete.

Der Verlauf des Parteitages ist bekannt; es wurde die vortreffliche Resolution gegen die Anarchisten angenommen und jeder Wahlkompromiß verworfen, worüber sich in der bürgerlichen Presse ein fürchterliches Geschrei erhob. Es waren schöne, erhebende Tage; wir fühlten uns fest und kampfesfreudig, wenn auch einige kleine Zwistigkeiten mit unterliefen. Es waren achtzig Delegierte vorhanden. In dem Massenquartier, das in der Branerei Schönenwegen eingerichtet war, ging es sehr lustig zu.

Die Schweizer, welche den Verhandlungen des Parteitages zuhörten, waren ganz erstaunt darüber, daß eine solche Versammlung im Deutschen Reich nicht tagen dürfe. Die Öffentlichkeit wurde bei dem Kongresse sorgfältig gewahrt; es fand nur eine nicht öffentliche Beratung statt, bei welcher die Herausgabe der Broschüre: „Nach zehn Jahren“ beschlossen wurde, welche „Material und Stoffen zur Geschichte des Sozialistengesetzes“ enthält. Dabei

waren die Reichstagsfraktion und einige belgische Parteigenossen zugegen.

In der großen Volksversammlung, die in Schillingen stattfand, präsiidierte Saffoz. Nuer und Knecht sprachen und die Versammlung erklärte auf Antrag des Rechtsanwalts Scherrer, die Behauptung deutscher Blätter, der Kongress habe wie eine Schwörung getagt, für lächerlich und niederträchtig. Gleich, da sie nur den Zweck hätten, das ängstliche Bürgerthum mit dem roten Gespenst zu erschrecken und der Reaktion Vorwand zu leisten. Sogleich wurde festgestellt, daß der Parteitag sich im Einklang mit dem schweizerischen Vereins- und Versammlungsrecht abhalte. Als wir auseinander gingen, fühlten wir, daß die Partei innerlich neu gekräftigt war.

Ich ging über Zürich zurück, wo ich noch einige Tage verweilte. Da man den Spitzel, der Grillenberger verwundet, auch in Zürich gesehen haben wollte, ging ich zu dem bekannten Polizeihauptmann Fischer und teilte ihm die Affäre mit. Fischer meinte, es würde ihm ein Vergnügen sein, wenn er einen solchen preussischen Spitzel einmal festnehmen könnte. Er bat mich, den Züricher Bahnhof zu überwachen, und falls der Spitzel zum Vorschein käme, dessen Verhaftung zu veranlassen. Die Bahnhofspolizei wurde entsprechend verständigt. Inzwischen erschien der Spitzel nicht wieder und so kamen wir zu einem interessanten Vorspiel zu der Affäre Wohlgeant.

Als wir über den Bodensee zurückfuhren, waren wir darauf gefaßt, in Friedrichshafen von der Polizeifürsorglich empfangen zu werden. Doch nichts dergleichen geschah. Die in St. Gallen getroffenen Vorsichtsmaßregeln ersparten den Teilnehmern am Kongress eine gerichtliche Verfolgung. —

Zum „Schutz gegen die Schlange“ ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges, gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der „unveräußerlichen Menschenrechte“ tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstages, die „endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt.“ —

Marx („Kapital“ I.)

Nur bei der Arbeiterklasse besteht der deutsche theoretische Sinn unverkümmert fort. Hier ist er nicht auszurotten; hier finden keine Rücksichten statt auf Karriere, auf Profitmacherei, auf gnädige Protektion von oben; im Gegenteil, je rücksichtsloser und unbefangener die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Bestrebungen der Arbeiter. Die neue Richtung, die in der Entwicklungsgeschichte der Arbeit den Schlüssel erkannte zum Verständnis der gesamten Geschichte der Gesellschaft, wandte sich von vornherein vorzugsweise an die Arbeiterklasse und fand hier die Empfänglichkeit, die sie bei der offiziellen Wissenschaft weder suchte noch erwartete. Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der deutschen klassischen Philosophie.

Engels („Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“).

Wohl machen die Verhältnisse den Menschen, aber der Mensch macht auch die Verhältnisse. Wenn wir sagen: Der Mensch kann den Gang der Entwicklung nicht willkürlich ändern, so heißt das nicht, daß er die Hände in den Schoß legen und im fatalistischen Köhlerglauben warten soll, bis ihm der „Segen von oben kommt“ und die gebratenen Tauben des „Zukunftsstaats“ in den Mund fliegen. Den „Zukunftsstaat“ müssen wir uns durch fleißige, schwere Arbeit, in heißem Ringen erobern. Und haben wir einmal die Schranken des Gegenwartstaats, welcher der Klassenstaat ist, durchbrochen und freie Hand zum Aufbau, dann soll uns die Einrichtung des Zukunftsstaats keine Sorge machen. . .

Stiebnacht (Samburger Märzrebe 1891).

Die Produktivkräfte sind unserer Gesellschaft längst über den Kopf gewachsen, und so wird und muß sie an ihren inneren Widersprüchen mit Notwendigkeit zu grunde gehen. Und wenn sie nun weiter dazu kommen wird, daß die famose äußere Politik, die Sie seit Jahrzehnten treiben, über kurz oder lang uns einen europäischen Krieg auf den Hals zieht, wenn wir dann bei enorm geschwächten ökonomischen Kräften von Millionen Menschen in eine neue Krise eintreten, wie wir eine solche zuvor in keiner Periode durchgemacht haben, wenn Massenbankerotte über Massenbankerotte kommen, Tausende und Abertausende in das Nichts geschleudert werden, wenn die größten Unternehmungen an Arbeitsmangel zu grunde gehen, wenn durch

die Hinderung der Zufuhr eine Lebensmittelteuerung in kolossalstem Maßstabe eintritt, wenn endlich auf den Schlachtfeldern die Massenschlächtereien stattfinden, die das Entsetzen von ganz Europa hervorrufen werden, dann, meine Herren, haben Sie etwas geschaffen, an dem möglicherweise Ihre ganze Gesellschaft mit einem Mal zu grunde geht. —

Bebel („Zukunftsstaatsdebatte“ im Deutschen Reichstag, 3. Februar 1893).

Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plädieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. Solange Ihr nur ein Stück schlechter Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht, daß Euch etwas fehlt! Das kommt aber von Eurer verdamnten Bedürfnislosigkeit! Wie, werdet Ihr sagen, ist die Bedürfnislosigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die Bedürfnislosigkeit allerdings eine Tugend! Die Bedürfnislosigkeit ist die Tugend des indischen Säulenheiligen und des christlichen Mönches; aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem Nationalökonom, da gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonom: Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat! Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur. —

Saffoz („Arbeiterlesebuch“).

## Durch und um Jena.

„Ach, Jena! Jena! lieber Sohn,  
Sag' mal, hörst Du von Jena schon?  
Hast Du von Jena 'mal gelesen?  
Ich bin ein Jahr darin gewesen,

Ach, geh' mir doch mit Mutters Schwan  
Und mit des Alten Engeland,  
Mein, Biegenhan und Lichtenhan,  
Und dann der Fuchsturm, wohlbekannt,  
Und auf dem Keller die Frau Welter —  
Es war ein Leben, wie für Götter! —“  
Fritz Meuter.

Es gibt ein schönes Plätzchen, von dem aus man unser Jena, wie ein Schmelzstückchen geordnet und abgeschlossen, überblicken kann: den Galgenberg. Wer nicht ganz soweit steigen will, der gehe bis zum Restaurant „Bismarckhöhe“ oder mache noch vor diesem am Bahnhofsübergang über die Weimar-Geraer Eisenbahn Halt. Alle diese Punkte sind am Forstweg gelegen; von jedem hat man das ganze Jena zu seinen Füßen.

In der inneren Stadt selbst wird bei solchem Ueberblick alles überragt von der St. Michaelskirche, die schon 1295 in einer Urkunde erwähnt wird und ihrer architektonischen Schönheiten wegen auch einer näheren Besichtigung nicht unwert ist. Auf geradem Wege von der Kirche zu einem unserer Standorte erblicken wir ein wenig links den großen Gebäudekomplex der Carl Zeiß-Werkstätte; noch näher zu unseren Füßen zieht sich die langgestreckte Lutherstraße, die erste neue, gerade Straße der Stadt; weiter nach links liegen die Landesheilkunstakademie, im Hintergrunde das Oberlandesgericht und die Irrenanstalt, darüber das Landgrafenhaus. Schreift der Blick weiter, so studet er nach Süden bei klarem Wetter leicht die Lobedaburg, die Leuchtenburg, den Fabriksort Göschwitz mit der Zementfabrik, den Lauenstein und Bichtenhain, das berühmteste Vierdorf Jenas. Unten an der Saale, an ihrem vielverschlungenen Lauf, tauchen andere Dörfer auf: Wöllnitz, Burgau und das liebliche Städtchen Lobeda. Rechts der Tagend mit dem sogenannten Malatoff, einem Steinhaufen, der den unvermeidlichen Bismarckturm tragen soll; etwas tiefer liegt die vielbesuchte Schweizerhöhe. Vom Galgenberg selbst bietet die Nordseite der kleinen Linden- und Lärchenanpflanzung einen prächtigen Blick nach Osten und Norden: in das Mühlthal mit dem stark ansteigenden Weimar-Geraer Bahngelände, auf die bewaldeten Sonnenberge; hinter diesen auf das Schlachtfeld mit dem Napoleonstein, dann auf das Saaletal abwärts mit Lößstedt, Zwätzen, Kunz, auf die Kunzburg, den Fenzig, von dem Schiller in seinem „Spaziergang“ das Bild des Berges „mit dem rötlich strahlenden Gipfel“ nahm, den Thalkstein, den Hansberg mit dem Fuchsturm, auf die Steruberge.

Kommt man von einem der eingangs genannten Aussichtspunkte zurück, den Forstweg hinunter, über den Engelplatz nach dem Holzmarkt, so kann man von hier den besten Gang um die Innenstadt antreten, um den Graben. Nordwestlich gehend kommen wir rechts in die Lößbergraben, deren Eingang einst das nach Lobeda genannte Lößbtor zierte, und gelangen zum Teichgraben, dessen Teiche 1850 schon verschwanden. An dem Teichgraben liegt rechts zunächst das Physiologische Universitätsinstitut, wo bis 1890 der Universitätskärzer stand, neben diesem das Anatomische Institut mit den Seziersälen; hier wendet sich der Teichgraben nach Norden und zeigt den Anatomieturm, den ersten Rest der alten Befestigungswerke; mit dieser Wendung nach rechts betritt man den Teil des Grabens, der zur Schillerstraße gehört. Hier steht jetzt rechts an Stelle der ehemaligen Klosterbrauerei, späteren „Rosenbrauerei“, das erst in diesem Jahre vollendete Mineralogisch-geologische Institut, gegenüber das Gymnasium und das Chemische Institut. Wir gelangen nun zum Johannistor, dem einzigen noch erhaltenen Stadttor, das im vierzehnten Jahrhundert erbaut wurde; der Erker auf der Westseite des Turms diente früher zur Ausstellung zänkischer Weiber. Geht man in gleicher

Richtung weiter, so kommt man auf den Götterberg mit dem oberen Ende des schönsten Teiles des Grabens, des Fürstengrabens; links im Winkel liegt hier die Tierarzneischule, rechts an der Ecke der Pulverturm, der von seiner Plattform eine schöne Aussicht bietet. Wir betreten nun den Fürstengarten, die Via triumphalis der Stadt, eine prächtige Allee, die auf ihrer linken Seite vom Botanischen Garten und der Universitätsbibliothek begrenzt wird, rechts von einer Reihe Denkmäler und Gedenksteine, hinter denen sich die Hofensäle, das Universitätsgebäude, eine Reihe Privathäuser und das alte Schloss erheben, das jetzt dem Universitätsneubau weicht.

Die Reihe der Gedenksteine beginnt auf unserer Wegrichtung mit demjenigen für Schäffer (s. o.); es folgt der des Chemikers Wolfgang Doebereiner (1780 bis 1849), des Erfinders des Platinfenerzeugs; dann kommt eine Donndorfsche Wiste von Karl Volkmar Stoy (1815—1885), dem führenden Pädagogen; eine Bronzeblüte von Jakob Friedrich Fries (s. o.); eine Marmorblüte des Kirchenhistorikers Karl von Hase (1800—1890); eine Bronzeblüte des Naturforschers und Philosophen Lorenz Oken (s. o.); eine Marmorblüte Fritz Meuters (1810—1874), die der Bildhauer Paul in den Gesichtszügen mit unverkennender, naturähnlicher Treue gegeben hat; es folgt endlich die Bronzeblüte des Nationalökonomien und Landwirtschafters Friedrich Gottlob Schulze (1795—1860), des bekannten Begründers der landwirtschaftlichen Institute von Jena und Elbena.

Hinter dieser letzten Wiste stand bis zu diesem Frühjahr das jetzt im Abbruch befindliche Jenaer Schloss, ein Bau aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert; er diente schon seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts vornehmlich akademischen Lehrzwecken. An seiner Stelle wird jetzt das neue Universitätsgebäude entstehen. Ihm gegenüber liegt das Hotel „Zum Wären“, in dem Luther in den Jahren 1522 und 1524 wohnte. Etwas rechts hinter diesem Gebäude ist der Betrieb des „Jenaer Volksblatt“ gelegen, einer Gründung Abbes, das seit seinem Bestehen mit Energie und in den gegebenen Grenzen auch mit vielem journalistischen Geschick die Forderungen der radikalen bürgerlichen Demokratie vertritt.

Wenden wir uns vom letzten Denkmale des Fürstengrabens nach rechts (nach Süden), so betreten wir den unteren Lößbergraben, in den links ein Mühlarm der Saale fließt, die Brückenmühlens-Lache mit der Lachenbrücke; diese führt zur Insel (mit hübschem Blick) hinüber. Auf die Lachenbrücke stößt von der Innenstadt die Saalstraße, an ihrem Ende stand bis 1844 das Saaltor. Die damalige Szenerie ist durch ein Steinrelief am Eckhause bildlich erhalten. Zwischen Fürstengrabens und Saalstraße liegt das jetzige Landwirtschaftliche Universitätsinstitut, das frühere Griebbachsche Haus, in dem Schiller am 26. Mai 1789 als Professor der Geschichte seine erste Vorlesung hielt. Am Ende des unteren Lößbergrabens, wo er nach Westen nach dem Oberen Lößbergraben umbiegt, stößt man wieder auf einen ehemaligen Befestigungsturm, der jetzt zu Wohnräumen umgebaut ist. An diesem Turm grenzt das Haus, in dem Hegel von 1801 bis 1807 gewohnt hat.

Der Obere Lößbergraben führt dann zurück zu unserem Ausgangspunkt des Grabenspazierganges, dem Holzmarkt.

\*

In der vom Graben umschlossenen Innenstadt mit ihren Winkeln und Gassen interessieren neben der schon erwähnten Stadtkirche zu St. Michael näher nur noch die Kollegienkirche und der Marktplatz. Die Kollegienkirche am Nonnenplan gehört zu dem Gebäudekomplex des alten Paulinerklosters, dient aber in den letzten Jahren nur noch vorwiegend akademischen Feierlichkeiten. Der Marktplatz ist das Idyll der studentischen Korporationen, die vielgesuchte Bühne

studentischer „Freiheitler“ gegen die Jenaer „Philister“. Die Chronik des Jenaer Schöffengerichts bildet die amtliche Registratur dafür. Auf dem Marktplatz fesselt zuerst das alte Rathaus, das schon 1375 erwähnt wird, mit seiner Turmuhr, einem der sieben Wunder Jenas; seit etwas über ein Jahrzehnt muß sich der Platz auch einen Bismarckbrunnen gefallen lassen, zur Erinnerung an die Mafete, die Bismarck 1892 hier losließ. Auf der nördlichen Markthälfte stößt man, ob man will oder nicht, auf ein Standbild, das dem letzten Kurfürsten aus der Ernestinischen Linie gilt, Johann Friedrich, dem Gründer der Universität. Er hält krampfhaft eine Bibel fest, die seit 1858, wo das Denkmal zur 300-Jahrfeder der Universität enthüllt wurde, einer der beliebtesten Zielpunkte studentischer Wertschätzung ist. Vom Marktplatz aus durch ein Gäßchen stößt man beim Eingange in die Johannisstraße auf eine der ältesten Jenaer Kneipen, den Burgkeller. Die Johannisstraße ein paar Schritte hinauf kommt man nach dem Gleichplatz mit dem Burschenschaftsdenkmal von Donndorf; es stellt einen die Fahne haltenden Burschenschaftler in alter Tracht dar; am Fußgestell befinden sich die Bronzereliefs der drei Begründer der Burschenschaft. Der Gleichplatz grenzt wieder an das oben beim Grabenspaziergang erwähnte Johannistor.

\*

Außerhalb des Grabens und der Innenstadt befinden sich noch mehrere Universitätsinstitute, die Bahnhöfe, die kleine Sternwarte und die neuen größeren industriellen Anlagen, vor allem die Carl Zeiß-Werkstätte und die Glashütte, und am Carl Zeiß-Platz das Volkshaus, das Kongresslokal. Das Volkshaus ist mit einem Kostenaufwande von nahezu einer Million Mark aus den Mitteln der Carl Zeiß-Stiftung auf besondere Anregung des Stifters Professor Abbe erbaut worden und seit 1 1/2 Jahren der Benutzung zugänglich. Die Grundform des ganzen Gebäudes ist ein rechter Winkel, dessen Schenkel 80 und 50 Meter lang sind. Der östliche Flügel enthält in seinem Erdgeschoße die Zeitungslesehalle mit einem Rauchzimmer; daneben befindet sich ein Zimmer für Knaben und Mädchen, das Jugendzimmer. Den Vorräum zu diesen Zimmern bildet die große, untere Diele mit Garderobe, Aborten und dem Aufgange zur ersten Etage. Im ersten Stock befindet sich der Zeitschriften-Leseaal mit einem kleineren Nebenraum, in dem Nachschlagewerke und die Neuwerbungen ausliegen, daneben die große Volksbibliothek mit Bücheransgabe. Alle diese genannten Einrichtungen unterstehen dem Jenaer Lesehallen-Verein, einem selbständigen Verein, den die Carl Zeiß-Stiftung nur besonders reichlich unterstützt. Die Stiftung überläßt ihm die Räume im Volkshause unsonst und hat ihm außerdem noch seit seiner Gründung im Jahre 1896 Zuschüsse von zirka 97000 Mark gewährt. Der Verein verfügt zur Zeit in seiner Bibliothek über zirka 17000 Bände, und in seinen Leserräumen über zirka 575 Tageszeitungen und Zeitschriften. Die Lesesäle sind im vergangenen Jahre von 158636 Besuchern, also durchschnittlich von 433 pro Tag benutzt worden; von Büchern der Bibliothek wurden in demselben Jahre 110183 Bände ausgeteilt. Die Räume sind von 9 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr geöffnet und jedermann ohne Formlichkeiten mit allen Einrichtungen unsonst zugänglich. Der Lesehallenverwaltung mit unterstellt ist das literarische Museum, eine Vereinigung der sogenannten gelehrten Berner, die in besonderen Räumen des ersten Stockes ihren Mitgliedern zirka 400 wissenschaftliche Fachzeitschriften bietet. Im Erdgeschoße ist unter diesen Räumen das Schäffer-Museum untergebracht, eine Sammlung physikalischer Instrumente und Apparate des im Jahre 1900 verstorbenen Prof. Schäffer, die die Carl Zeiß-Stiftung mit einer Fachbibliothek ankaufte und als selbständige Institution jetzt sachgemäß erhalten und vervollständigen läßt. Ein neben dem Schäffer-Museum eingerichteter Demonstrationssaal steht für

Experimentavorträge zur Verfügung. — Das ganze zweite Geschoss des Ostflügels nehmen die Räume der Großherzoglichen Gewerbeschule ein. — Unabhängig von der Gewerbeschule ist eine andere Einrichtung, die im dritten Stockwerk dieses Flügels ihr Domizil hat, die Kunstschule unter Leitung eines von der Carl Zeiss-Stiftung festangestellten Künstlers. Sie hat die Aufgabe, für künstlerisch veranlagte jugendliche Personen beiderlei Geschlechts aus allen Bevölkerungskreisen kostenlose Lehrkurse für Zeichnen, Malen, Modellieren, kunstgewerbliche Arbeiten abzuhalten. — Das dritte Stockwerk enthält schließlich noch zwei Wohnungen von je drei Zimmern und Küche für den Hausverwalter und einen Bibliothekangestellten. Wir kommen jetzt zum westlichen Flügel. Der Zwischenbau zu ihm hat im ersten Stock einen größeren Saal und in dem den Uhrturm tragenden Teile mehrere Vereinzimmer. Der große Volkshausaal, in dem der Parteitag seine Plenarversammlungen abhält, nimmt den Raum des ersten und zweiten Stockwerks in der Länge des ganzen Westflügels ein; nur die Norddecke enthält ein kleineres Zimmer für eine permanente Ausstellung des Kunstvereins. Im Erdgeschoss unter diesem großen Saale ist die Wandelhalle mit Garderoberräumen und den breiten Treppenaufgängen zum Saale. Der große Saal selbst ist ebenso praktisch in seiner wundervollen Akustik, Ventilation und Beleuchtung, wie geschmackvoll in seiner Ausstattung. Die Unterhaltungskosten des Volkshauses werden natürlich nicht im entferntesten durch die eingehenden Saalmieten gedeckt, da diese nur bei solchen Gelegenheiten, die den Veranstaltung größere Einnahmen bringen, über die Selbstkosten hinausgehen, bei allen anderen weit darunter bleiben und bei Wohltätigkeitsveranstaltungen und Versammlungen von Angehörigen der Firma Zeiss

& Schott überhaupt erlassen werden. Der Zuschuß der Carl Zeiss-Stiftung im vergangenen Jahre belief sich daher auch im ganzen auf zirka 20 000 Mark und wird voraussichtlich auf dieser Höhe bleiben. Eine erste eingehendere, lesenswerte Beschreibung des Volkshauses mit allen Angliederungen brachte in ihrer Nr. 15 vom 1. August d. J. die „Concordia“, die Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtsvereine, eine Beschreibung, der auch wir in der sachlichen Ausgabe hier gefolgt sind.

Man kann eine Beschreibung der Stadt nicht schließen, ohne ihre sieben Wunder zu erwähnen, jene sieben Wahrzeichen der Stadt, die ein lateinisches Distichon also zusammenfaßt:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris, Weigeliana domus: septem miracula Jenae.

Ara ist die Durchgangshalle unter dem Chor der am Berg hinaufgebauten Stadtkirche zu St. Michael; caput, der Schnapphaus in der Turmuhr des Rathauses; schlägt diese Turmuhr die Viertelstunden, so wird von der links befindlichen Engelsfigur mit den Armen ein Glöckchen erhoben, beim Schläge der vollen Stunden reicht die Figur rechts einem über der Uhr befindlichen Menschenkopf mit beweglichen Kiefern bei den einzelnen Schlägen mit einem Stabe einen goldenen Apfel, welchen jener zu erschnappen sucht; draco, ein von Studenten im siebzehnten Jahrhundert zusammengebautes Drachengebäude; mons, der Hausberg; pons, die Ransdorfer Brücke, die von Jena über die Saale nach Weingarten, Ransdorf usw. führt; vulpecula turris, der Fuchsturm auf dem Hausberge, jener mit Recht vielbesuchte Aussichtspunkt, ein letzter Rest der drei alten Burgen, die einst den Hausberg krönten; Weigeliana domus, das Weigelsche Haus, das

bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts stand und durch sein höchst eigenartig gebautes Treppenhäuschen bei Tage den Anblick der Sterne ermöglicht haben soll.

Ein kurzer Gang nach dieser Skizze schon erhellend, welche Reize unser Jena besitzt; es überrascht ebenso die Mannigfaltigkeit der kleinen, in sich abgeschlossenen Stadtbilder, wie die Mannigfaltigkeit der weltausgreifenden, die Stadt umschließenden Dorf- und Bergszenerien; jede Ecke der alten inneren Stadt, jede Wendung in der Umgebung bietet ein völlig neues charakteristisches Bild; einen besonderen Reiz noch bringen die Durchblicke durch viele Häuserreihen auf die Berge und Wiesen der Umgebung. In seiner Eigenart fast unvergleichlich wird das Gesamtbild der Stadt bei wechselnder Beleuchtung, wenn man etwa auf dem Ausgangspunkt unserer kleinen Wanderung steht und gegen Abend das wiederstrahlende Licht der untergehenden Sonne die Berge und ihre Abhänge mit samt der Stadt kaleidoskopisch in den Farben wechseln sieht. Dann erinnert Jena in der Tat an italienische Landschaften.

Ein halbwegs gewissenhafter Mentor darf schließlich für die Wanderung durch Jena und Umgebung auch nicht vergessen, auf die einheimische Bevölkerung aufmerksam zu machen, die in ihrer Frische und schönen Kräftigkeit sich sofort charakteristisch heraushebt, und von der der bekannte Archivarhistoriker Adolf Stahr, noch immer der am häufigste Wanderer über Jena und Weimar, schon sagte: „Ich finde auch den Menschenschlag im Volke hier schöner gebildet als in Weimar, und unter den Frauen und Mädchen der arbeitenden Klasse läßt das Auge nicht selten wahrhaft feine und edle Formen und Gestalten.“ Lebendige Beweise dafür sind übrigens auch über Jenas Grenzen hinaus längst in andere Gegenden entführt worden.



Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegenstände nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt. Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegenstände vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat. —

Marx („Kommunistisches Manifest“).

Die freie Konkurrenz will keine Beschränkung, keine Staatsaufsicht, der ganze Staat ist ihr zur Last, sie wäre am vollkommensten in einem ganz staatenlosen Zustande, wo jeder den anderen nach Herzenslust ausbeuten kann, wie z. B. in Freund Stirners „Verein“. Da die Bourgeoisie aber den Staat, schon um das ihr ebenso nötige Proletariat im Zaum zu halten, nicht entbehren kann, so wendet sie ihn gegen dies und sucht ihn sich soweit wie möglich entfernt zu halten.

Engels („Die Lage der arbeitenden Klassen in England“).

Wenn die Revolution von 1789 die Revolution des Thiers état, des dritten Standes war, so ist es diesmal der vierte Stand, der 1789 noch in den Falten des dritten Standes verborgen war und mit ihm zusammenzufallen schien, welcher jetzt sein Prinzip zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft erheben und alle ihre Einrichtungen mit demselben durchbringen will. Aber hier bei der Herrschaft des vierten Standes findet sofort der immense Unterschied statt, daß der vierte Stand der letzte und äußerste, der entehrte Stand der Gesellschaft ist, welcher keine aus-

schließende Bedingung, weder rechtlicher noch tatsächlicher Art, weder Adel noch Grundbesitz, noch Kapitalbesitz, mehr aufstellt und aufstellen kann, die er als ein neues Privilegium gestalten und durch die Einrichtungen der Gesellschaft hindurchführen könnte. Arbeiter sind wir alle, insofern wir nur eben den Willen haben, uns in irgend einer Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen. Dieser vierte Stand, in dessen Herzfallen daher kein Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten ist, ist eben deshalb gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlecht. Seine Sache ist daher in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit. Seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit selbst. Seine Herrschaft ist die Herrschaft aller. —

Lassalle („Arbeiterprogramm“).

Revolutionen sind nichts anderes, als besonders lebhaft geäußerte Kräfte und Bedürfnisse. Aller menschliche Fortschritt ist dem Bestreben nach „materieller Besserung“ entsprungen. Die ganze Menschengeschichte ist eine Jagd nach diesem „Ziel“ — freilich einem sehr materiellen: bessere Nahrung, bessere Kleidung, bessere Wohnung, in einem Worte: besseres Leben. Keine Revolution, der nicht dieses Bestreben zu grunde läge. Kurz, Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage ist die Triebfeder alles Fortschritts; die Unzufriedenheit ist die ewige „Unruhe“ der Weltuhr — und wer mit seiner Lage nicht unzufrieden ist, sucht selbstverständlich die Weltuhr zum Stillstehen zu bringen. —

Stieglitz („Robert Owen“).

Die volle Emanzipation der Frau und ihre Gleichstellung mit dem Mann ist das schließliche Ziel

unserer Kulturentwicklung, dessen Verwirklichung keine Macht der Erde zu verhindern vermag. Alsdann wird erst die Menschheit zu ihrer höchsten Entfaltung gelangen. Das „goldene Zeitalter“, von dem die Menschen seit Jahrtausenden träumten und nach dem sie sich gesehnt, ist dann gekommen. Die Klassenherrschaft hat für immer ihr Ende erreicht, aber mit ihr auch die Herrschaft des einen über das andere Geschlecht. —

Bebel („Die Frau und der Sozialismus“).

Ohne Leidenschaft wird in der Geschichte kein Stein vom anderen gerückt! Ohne Leidenschaft ist keine einzige jener gewaltigen Befreiungen ausgeführt worden, deren Aufeinanderfolge die Weltgeschichte bildet. —

Lassalle („An die Arbeiter Welt“).

Der Kapitalist fragt nicht, ob die Arbeiter die er ausbeutet, deutsch oder schwedisch, englisch oder französisch sprechen, weiße oder schwarze oder gelbe Hautfarbe besitzen. Gegen diese „internationale“ Ausbeutung der Arbeiter gibt es nur ein Mittel, die internationale Verbrüderung der Ausgebeuteten. —

Bebel (vor den Leipziger Geschworenen im Hochverratsprozeß von 1872).

Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! —

Marx („Kommunistisches Manifest“).

**Nachdruck des Inhalts verboten!**